

Demetrios

Autor(en): **P.R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **26 (1958)**

Heft 4

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-568343>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Demetrios

Wer ist Demetrios? Ein junger Grieche. Etwa zwanzig Jahre alt, gross und schlank, dunkle Haare und seelenvolle Augen. Demetrios war Schiffsjunge auf der «Hermes», mit der ich letzten Sommer nach Griechenland reiste. Ich habe ihn in den ersten Tagen meiner Reise oft gesehen. Er fiel durch seine Natürlichkeit und durch seine ruhige Art auf. Aus dem tiefen Schiffsschacht zog er an einem Seil unzählige Kisten mühevoll zu Tage. Unermüdlich lief er von der Küche zum Keller. Seinen Namen erfuhr ich erst am letzten Tag meiner Reise, als ich mit pochendem Herzen ihn um seine Adresse bat, um ihm dann ein paar Fotos der Reise senden zu können; doch dies war im Grunde genommen nur ein Vorwand. Es wäre für mich viel zu hart gewesen, mich von ihm zu trennen, ohne wenigstens die Brücke des Briefes zu kennen.

Einmal sass Demetrios am Rand des tiefen Schachtes; seine Hände hielten eben noch das dicke Seil. Ich lehnte am Geländer des Schiffes und spannte meinen Fotoapparat, dann sah ich ihn. Welch ein Bild! dachte ich — gleich deutete ich ihm an, dass ich ihn gerne fotografieren möchte. Und — Demetrios lachte. Zum ersten Mal sah ich sein ruhiges, von Herzen kommendes Lächeln. Seine Hände hielten immer noch das Seil, und dieses Bild hat dann mein Apparat eingefangen.

Von da an grüssten wir uns immer und seine Augen strahlten ihr leises verhaltenes Lächeln aus. Oft habe ich meinen Liegestuhl dorthin gestellt, wo er immer vorbei kam. Alle Tage schloss ich ihn mehr und mehr in mein Herz. Wir haben nie ein Gespräch zusammen geführt; aber ich habe oft beobachtet, wie seine Augen mich insgeheim suchten. Dann floh ich ihn — ich dachte, vielleicht sei ich ihm unangenehm. Mein Platz war von nun an auf dem oberen Deck ganz vorn, und ich konnte ihn von dort aus gut sehen. Doch es ging nicht lange, so hatte er mich auch dort entdeckt. Er sah zu mir hinauf und über sein Gesicht strahlte wieder dieses selige Lächeln.

Was sollte ich tun? Hatte Demetrios mich tatsächlich etwas lieb? Hatte er etwas von meinen Gefühlen erraten, suchten seine Augen mich wirklich? Diese Fragen beschäftigten mich Tag für Tag. Doch über diesem ganzen Glück hing eine leise Trauer . . . Zwischen uns waren doch unüberwindliche Mauern und Hindernisse gestellt. Wenn er mich tatsächlich lieb hatte, dann durfte ich ihm meine Liebe nicht zu offen zeigen, denn der Abschied kam ja jede Stunde näher. Einmal, es war an einem Abend in Patras, als ich am Hafen ins Schiff stieg, sah ich ihn bereits oben und ich konnte nicht anders, als ihm kurz zuzuwinken. Doch an diesem Abend zeigte ich mich nicht mehr auf dem Hinterdeck.

Allmählich dachte ich darüber nach, ob die Aufnahme wohl gelungen sei oder nicht. Ich wurde auf einmal unsicher. Da gab es nur eines: ich musste unbedingt noch eine Aufnahme wagen. Ich hielt mich nun oft mit meinem Apparat in seiner Nähe auf, aber ich zögerte und zögerte. Manchmal hatte ich das Gefühl, dass ihn meine Gegenwart belästige, aber ich glaube, dass es nur Einbildung von mir gewesen ist. — An einem Mittag lehnte ich über die Brüstung hinaus und träumte ins weite Meer. Demetrios kam auf einmal etwas schüchtern auf mich zu und fragte mich auf Englisch, ob ich Schweizer sei. Im ersten Augenblick war ich wie gelähmt und konnte kein Wort sprechen. «Sprechen Sie Deutsch, parlez-vous français, parlare italiano», fragte ich ihn endlich, aber

er verstand nichts von allem. Er sprach nur Griechisch und Englisch. Da ich jedoch Englisch nicht verstehe, war uns also auch ein Gespräch nicht vergönnt. Etwas traurig ging Demetrios von mir weg, und ich kam mir auf einmal ganz verlassen vor. Aber Demetrios schien mir nicht böse zu sein; er grüßte mich und über seine Lippen huschte wieder das beglückende Lächeln.

Demetrios gab sich natürlich, ganz frei von allen Grosstadtmanieren, ohne Schminke und Zutaten. Vielleicht würden ihn die meisten Menschen nicht besonders schön finden, aber für mich bedeutete er Offenbarung und Glück. Wir haben ja nie zusammen sprechen können, aber trotzdem haben wir uns verstanden. Für eine ganz kurze Zeit ist jedes Hindernis, das zwischen Menschen vorhanden sein kann, überbrückt worden durch unsere gemeinsame Sympathie — vielleicht war es bei ihm auch Liebe. Diese Tatsache erschüttert mich immer, wenn ich an Demetrios denke; denn noch nie ist mir die Liebe auf so reine Art gezeigt worden. Dieses Erlebnis erneuerte meinen bis dahin erschütterten Glauben an echte Liebe. Wenn ich Demetrios sah, zeigte mir Gott ein Stück seines Reiches, das eben doch aus Liebe besteht. Trotz der tiefen Trauer und des Schmerzes, die mich heute umfassen, da ich Demetrios nicht mehr sehe und ihn wohl nie mehr sehen werde, bin ich dankbar, ihn einmal gekannt zu haben. Ich fragte mich oft, ob es denn auf der ganzen Welt nicht einen Menschen gebe, der aus selbstloser, ehrlicher Zuneigung mir ein gutes Wort und ein klein wenig Liebe schenken könne, die später nicht durch Enttäuschung getrübt würde. Ich zweifelte daran, lange, aber Demetrios hat mir dieses, vielleicht schönste Erlebnis geschenkt. Wenn ich auf der Reise allein war, dachte ich viel über alles nach. Zuerst klagte ich das Schicksal an, dass es mir doch in ein paar Tagen dieses Geschenk wieder nehmen werde. Aber Demetrios und ich haben doch viel Gemeinsames: Leuchtet ihm nicht die gleiche Sonne wie mir? Sieht er nicht des Nachts die Sterne über dem grossen Meer? Und haben wir nicht den Tod als gleiches Geschick, der uns auf ewig zusammenführt? Ich hoffe, sein Gesicht dann wieder aufleuchten zu sehen — mit der gleichen Schönheit, wie es auch heute irgendwo auf dem Wasser lebt. Manchmal wünschte ich, mit ihm in seinen Armen sterben zu können; aber dieser Gedanke ist doch zu grausam. Demetrios muss leben, denn er ist ein guter, lieber Mensch!

An einem Vormittag befand ich mich wieder auf dem Hinterdeck mit der festen Absicht, noch zwei Aufnahmen von Demetrios zu machen. Sollte ich ihn heimlich fotografieren? Nein, das wäre gemein gewesen. Zuerst drückte ich die Lamellen der Sonnenblende hin und her; so gab es den Anschein, dass etwas an meinem Apparat nicht in Ordnung sei, ich passte aber nur eine gute Gelegenheit ab. So — nun sass Demetrios auf dem Rand des Schachtes und niemand war zugegen. Ich deutete ihm an, dass ich ihn nochmals fotografieren möchte. Wieder dieses seltsame, stille Lächeln. Schnell strich er mit der Hand sein Haar zurecht und gab mir zu verstehen, dass er schon lange nicht mehr beim Coiffeur gewesen sei. Ich sagte nur «gut», denn gerade so war er am nettesten. Die Aufnahmen waren hoffentlich gelungen und ich dankte ihm. Eilig lief er wieder zu seiner Arbeit.

Nun war es mir klar, dass Demetrios wusste, dass ich Sympathie für ihn hegte. Sollte ich deswegen ein schlechtes Gewissen haben? Nein, Demetrios hat mich ganz gewiss verstanden.

Es kam das Schwerste: der Abschied in Venedig. Gerne hätte ich ihm ein Andenken gegeben, aber wie sollte ich dies anstellen? Geld? Nein, das wäre gewiss

unserer gemeinsamen Liebe unwürdig gewesen. Ich nahm mir vor, seine Adresse zu erfahren und ihm dann von zu Hause aus etwas zu senden. Ich erhielt seine Adresse. Sorgfältig schrieb er sie mir auf einen Briefumschlag. Ich sagte ihm, dass ich ihm ein paar Fotos senden wolle, deutete durch die Luft auf ihn zu, legte ganz schnell meine Hand auf seine Schulter und flüsterte «for you». Von seinen Worten weiss ich nur noch, dass er «lettera» sagte. Also schreiben sollte ich . . . Ich dankte ihm für seine Freundlichkeit und reichte ihm die Hand. Ich fühle heute noch, ein wie tiefes, stilles Glück in dieser Berührung lag. Den Briefumschlag faltete ich ganz sorgfältig zusammen wie das kostbarste Ding auf Erden und steckte ihn zu mir.

Das Schiff näherte sich unaufhaltsam Venedig, die Stunde des Abschieds war gekommen. Mich würgte der Hals, denn nun musste ich mich von Demetrios lösen — wohl für alle Zeiten. Ich ging auf ihn zu, reichte ihm die Hand und sprach ein paar Sätze auf Französisch. Er hat die Worte sicher nicht verstanden, aber was ich sagen wollte, hat er gefühlt; denn seine Hand hielt die meine lang umschlungen und seine Augen waren diesmal stumm und traurig, fast abwesend. Plötzlich wandte ich mich ab.

Es ging noch recht lange bis zum Aussteigen. Demetrios sass an der gleichen Stelle, an der ich ihn fotografiert hatte, aber sein Lächeln kehrte nicht wieder. War er traurig? Wegen mir? Auf einmal war Demetrios verschwunden. Ich suchte ihn noch lange mit meinen Augen, aber ich sah ihn von da an nicht mehr. Vielleicht war es besser so.

Jetzt bin ich allein in meinem Zimmer und schreibe diese Erinnerung an Demetrios. — Geliebter, denkst Du manchmal noch an mich, hast Du mich noch nicht ganz vergessen? Nun fährst Du über die Meere, trägst die Kisten vom Keller zur Küche und manchmal sehe ich im Geiste Dein Angesicht, wie es lächelt —

P. R.

Brief aus Kopenhagen

Zwei Bücher und ein Film bewegen die Oeffentlichkeit in den skandinavischen Ländern. Die Titel der Bücher sind «DAS KIND UND DAS PROBLEM DER HOMOSEXUALITÄT» von dem Kopenhagener Polizeiinspektor JENS JERSILD und «WIR, DIE ANDERS FÜHLEN» von dem norwegischen Verfasser FINN GRODAL.

«DAS KIND UND DAS PROBLEM DER HOMOSEXUALITÄT» ist ein übles Erzeugnis aus der Feder eines Mannes, der sich in der schmutzigen Hexenjagd des Jahres 1955 seine Sporen verdient hat. Damals wurden mit Methoden, die an die finsterste Hitlerzeit erinnerten, Hunderte von Homosexuellen verhaftet, «überführt» und nach einem Unrechtsgesetz um Freiheit und Existenz gebracht. Viele flüchteten in den Tod.

Diese Erfahrungen haben JENS JERSILD wohl dazu bewogen, uns ein Buch vorzulegen, das von böartigen Unterstellungen, offenkundigen Unwahrheiten und pseudo-wissenschaftlichen Thesen nur so strotzt. Das ist allerdings nichts Neues bei ihm. Schon in einem früheren Buch «DIE MÄNNLICHE PROSTITUTION» hat er uns ähnlichen Unsinn vorgeschwatzt. Diesmal also lesen wir erstens: Die Homosexualität entsteht durch Verführung unschuldiger Kinder, und zweitens: Die Homosexuellen halten eine männliche Prostitution aufrecht, die alle andere Kriminalität nach sich zieht. Es sei hier angemerkt, dass «Kinder» bei Herrn Jersild auch noch die Siebzehneinhalbjährigen sind.